

Stephan Lamby: „Dennoch sprechen wir miteinander“

Reise durch die Welt der Demagogen

Von Anne-Kathrin Weber

Deutschlandfunk, Andruck, 17.02.2025

Demokratie sei wie eine Großfamilie, sagt der Dokumentarfilmer und Autor Stephan Lamby – nicht alle seien immer einer Meinung, aber dennoch spreche man miteinander, fühle sich irgendwie verbunden. Sein amerikanischer Cousin Martin gibt Lamby den Anstoß zu dieser Analogie, ein Cousin, der mittlerweile glühender Verehrer Donald Trumps sei.

Die Gastgeberin führt Stephan Lamby gut gelaunt zu Tisch; gleich wird es als Hauptspeise Tagliatelle geben. Mit Lamby nehmen weitere Männer und Frauen an der langen Tafel Platz.

„In dem Restaurant in Oberitalien dröhnt plötzlich Marschmusik aus den Lautsprechern. Nach ein paar Takten fängt die junge Frau, die mir gegenüber sitzt, an zu summen, schließlich gibt sie sich einen Ruck und singt den Text mit, Strophe für Strophe. Sie strahlt übers ganze Gesicht. Als ich sie frage, was das für ein Lied ist, antwortet sie, es sei ein uraltes Kampflied der Faschisten. Ist sie selber Faschistin? Sie wundert sich über meine Frage: „Ja, selbstverständlich.““

Reichsadler, Hakenkreuz und SS-Zeichen zieren das schwarze Hemd von Lambys jungem Sitznachbarn. Ganz in Schwarz ist auch Orsola gekleidet, die sympathisch wirkende Gastgeberin dieses denkwürdigen Mittagessens, das zu Ehren ihres Urgroßvaters, dem italienischen Diktator Mussolini, veranstaltet wird.

Sprechen und Streiten lohnt sich

Für sein Buch „Dennoch sprechen wir miteinander“ hat der Dokumentarfilmer Stephan Lamby den Dialog mit Menschen gesucht, für die das Vergangene wieder die Zukunft sein soll – und die Gleichberechtigung und Diversität nicht nur ablehnen, sondern bis aufs Äußerste bekämpfen.

„Bei vielen Menschen, denen ich in den letzten Monaten begegnet bin, habe ich mich über ihre politischen Ansichten gewundert, über ihren Zorn, nicht nur gegen Politiker, sondern auch gegen uns Journalisten. Dennoch haben wir miteinander gesprochen, oft haben wir gestritten. Fast immer hat es sich gelohnt.“

Stephan Lamby

Dennoch sprechen wir miteinander. Wie ein Familientreffen zu einer Reise durch die Welt der Demagogen wurde

C.H. Beck Verlag

248 Seiten

25,00 Euro

Anlass zu diesen Gesprächen sei ein Familientreffen mit seinem netten amerikanischen Cousin Martin gewesen, ein Mann, für den Trump der inkarnierte Messias und Elon Musk ein, Zitat, „Retter der Demokratie“ ist – und der am Sturm auf das Kapitol vor vier Jahren beteiligt war, wie Lamby berichtet:

„Eine ganze Weile sitzen wir zusammen, schauen uns Videos dieses Tages an und tauschen unsere Erinnerungen und Wahrnehmungen aus. Sie könnten nicht unterschiedlicher sein. Und sie werden uns in den nächsten Monaten noch weiter beschäftigen.“

Der Autor reiste auch nach Argentinien, um zu verstehen, warum Präsident Javier Milei quasi freie Hand gelassen werde, den Staat sukzessive zu demontieren – und nach Ostdeutschland, unter anderem nach Gera, wo Björn Höcke der Prozess gemacht wurde, weil er eine verbotene Nazi-Parole auf einer AfD-Veranstaltung verwendet hatte.

Welche Muster erkennbar sind

Bei all seinen Gesprächen treibe ihn die Frage um, welche Muster sich zwischen Trump, Milei und Höcke erkennen ließen, schreibt Lamby. Auch wenn man sie nicht eins zu eins als Faschisten bezeichnen könne und sollte, sei trotzdem klar:

„Sie stehen dem Faschismus näher als der Demokratie.“

Auch wenn das theoretische Fundament seiner Analyse unseres Zitat, „präfaschistischen Zeitalters“ hinter den Gesprächsprotokoll etwas zurückfällt, bietet das Buch einige pointierte Thesen über die Ursachen des Rechtsrucks westlicher Demokratien. Eine davon lautet: Der reale und gefühlte Bedeutungsverlust der, Zitat, „weißen Schrumpfgesellschaften“ verursache Ängste, die rigide Abtreibungsverbote und immer härter werdende Migrationspolitiken zur Folge habe.

Angst spielt im Buch eine wichtige Rolle – nicht nur als Motiv für das politische Handeln von Lambys Gesprächspartner:innen, sondern auch auf der Metaebene, nämlich beim Autor selbst:

„Seit beinahe 40 Jahren beobachte ich politische Prozesse. Noch nie habe ich die Wut auf das herrschende System, die Sehnsucht nach Umsturz und ja, nach Zerstörung als so tiefgreifend und bedrohlich empfunden wie in den letzten Monaten.“

„Nie wieder!“ und „Jetzt erst recht!“

Die Gespräche und Situationen, die Stephan Lamby in seinem Buch respektvoll, aber mit der nötigen Distanz schildert, wirken tatsächlich beklemmend. Der Dialog mit Anhänger:innen und Gegner:innen rechter Programmatik weist unheilvoll auf das hin, was sich gut ein Jahr nach Beginn seiner Recherchereisen bewahrheiten wird: die Wiederwahl Donald Trumps und der Fall der sogenannten „Brandmauer“, als die CDU Ende Januar im Bundestag mit den Stimmen der AfD eine Verschärfung des Asylrechts beantragte.

Für Lamby hängt das „Nie wieder!“, das jüngst bedenklich ins Wanken geraten ist, eng mit einem „Jetzt erst recht!“ zusammen: Mit seinem Buch hat der Autor ein leidenschaftliches Plädoyer für den Dialog vorgelegt – ein Dialog wohlgerichtet, der durchaus zweifeln und verzweifeln lässt und keine schnellen Lösungen bietet. Für die Demokratie, dessen ist sich

Stephan Lamby sicher, ist das Miteinandersprechen trotzdem und gerade jetzt überlebenswichtig – hier nimmt der Autor uns alle, von ganz links bis extrem rechts, in die Pflicht.